Benjamin Constant in seinen Tagebüchern

Autor(en): **Naef, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **20 (1952-1953)**

Heft 8

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-759338

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BENJAMIN CONSTANT IN SEINEN TAGEBÜCHERN

Von Hans Naef

Die Tagebücher von Benjamin Constant, welche, um manches Ungedruckte vermehrt, zum erstenmal in einem zuverlässigen Text[1] vorliegen, geben dem Kritiker eine Chance, sich unmittelbarer nützlich zu machen, als er es meist zu sein vermag. Er befindet sich nämlich vor einem Werk bedeutsamer Art, mit dessen Lektüre er doch keine Stunde eines befreundeten Menschen ausgefüllt wünschen kann. Möchte es gelingen, den Inhalt des traurig relevanten Buches mit wenigem mitzuteilen, vor allem aber das Bedrückende ins Positive der zu ziehenden Lehre zu wenden, so wäre wirkliche Arbeit geleistet und künftiger Lesermühe geschont.

Was das Interesse betrifft, das diesen Tagebüchern zukommt, so besteht es zunächst in ihrer Bezogenheit auf einen Menschen, der die Nachwelt mit Werk und Leben bis zur Unvergeßlichkeit intrigiert. Man begegnet ihm in den interessantesten geistigen und politischen Zusammenhängen seiner Epoche und lernt doch, selbst wo ihn die Ereignisse ins hellste Licht stellen, nur immer einen enigmatischen Fremdling kennen. An der langen Via Appia dieses Lebens, wo das Daseinsvollste sein Grabmal hat, stehen an Figuren und Inschriften «Adolphe» und «Cécile», das große Fragment über den «Geist der Religionen», unübertroffene Formulierungen liberalen Denkens, die Kaiserbüsten von Goethe und Napoleon, endlich die lange Reihe bald schöner, bald schmerzlicher Frauengestalten, allen voran Germaine de Staël und Juliette Récamier, Hand in Hand die Geistreichste mit der Schönsten. Wes Leben über solche Bahnen führt, kann auf Gefolgschaft rechnen, zumal wenn nun die Reise in einem Tagebuch vor sich geht, das die unbestechlichste Ehrlichkeit verfaßt hat, darin keine Zeile für das Parterre geschrieben steht und dessen einziger Zeuge Zeit seines Lebens der Autor selber blieb.

Mächtig wird dann aber die Erwartung enttäuscht, wenn bei vorschreitender Lektüre alle Weltfülle mehr und mehr auf den

[1] Benjamin Constant: Journaux intimes. Kritisch herausgegeben von Alfred Roulin und Charles Roth. NRF, Paris 1952.

persönlichen Jammer eines Ich sich reduziert — ein Vorgang, der bis zum Ueberdruß des Autors reicht, welcher sich bald genug gezwungen sieht, die Worte zu sparen und durch wenige, seine ganze Herzensöde aussprechende Chiffern zu ersetzen. Siebzehn hoffnungslose Punkte sind es zuletzt, auf die sich sein Leben einengt. Hier vom Bedenklichen das Hauptsächliche: 1. Jouissance physique, 2. désir de rompre mon éternel lien [avec Mme de Staël], 3. retour à ce lien par des souvenirs ou quelque charme momentané, 7. projets de mariage, 8. projets de voyages, 13. incertitude sur tout, 17. désir de raccommodement avec quelques ennemis.

Von hier aus muß sich das Interesse dazu bescheiden, ein nur mehr psychologisches zu sein. Doch noch in diesem kleinen Kreis leistet der Tagebuchführer Einzigartiges, solange er seine Eintragungen, statt zu chiffrieren, schreibt. Was er an Montesquieu bewundert, besitzt er im höchsten Grade selbst: le coup d'œil rapide et profond. Und nie wohl ist eine hellere Intelligenz in dunklere und kompliziertere Schichten der Psyche vorgestoßen. Die Leistung ist freilich so nutzlos wie unerhört, so lähmend wie einsichtig. Es stellt ein Mensch sich dar, dem das Leben insofern gerecht geworden ist, als es ihm alles zu Füßen legte, was seinen außerordentlichen Gaben aufzugreifen gemäß war, und den ein böser Dämon dennoch nichts von allem fassen ließ, was ihn von der Qual befreit hätte, die er ein Leben lang sich selber blieb. Das Tagebuch ist ein Versuch, sich mit allen Kräften des Verstandes dieser Qual zu entwinden: es wird zum Kampf mit einer Schlingpflanze, in welcher der Wehrhafteste am unentrinnbarsten sich verfängt.

Mit widerwilliger Gerechtigkeit hat Chateaubriand Benjamin Constant die glänzendste Intelligenz seiner Epoche genannt. Der so Begabte hat das allerseltsamste Geschenk empfangen; wird doch noch heute sein Ansehen durch das begründet, was ihn ein größeres zu erlangen nur verhindert hat. Denn seine Intelligenz ist jene, welche den Menschen aus allem Tragenden im Leben heraushebt und zwischen Nahrung und Hunger eine unüberwindliche Distanz einlegt. Hier wird dem Betroffenen ein Beobachterblick zuteil, dessen Schärfe die Stränge zum Dasein nur zerschneidet. Das Unglück läßt sich am umfassendsten als Identitätsverlust begreifen, als eine dämonische Entzweiung mit der Welt sowohl als mit dem eigenen Ich. Da rückt nun alles in Objektferne und läßt sich erkennen, kritisieren, fortträumen ins Wünschbare und Rechte. Was aber gestalten und Eingesehenes ins Werk setzen will, bekommt den aufgetanen Erkenntnisraum aus unüberspringbarem Abgrund vor die Füße. Zum Handeln so gelähmt,

auf Träume angewiesen, löst dann das Ich das Wirkliche in bloße Möglichkeiten auf, während es selber, ebenso unwirklich, sich nur mehr in einzelnen Rollen und Verkleidungen vorzuschieben vermag. Ein Dichter, kein großer freilich, hätte hier noch eine Chance gehabt, den Kontur der nur geträumten Vollkommenheit mit einer Melodie nachzuzeichnen und so das Ungenügen in den Schlaf zu singen. Constant aber ist dem Musischen schon im Aufnehmen fast, ganz aber im Hervorbringen fremd. Er interessiert sich, eigenem Geständnis nach, für Tatsachen und Ideen allein, für das also, was aneinander zu bewähren er am wenigsten fähig ist.

Am akutesten wird all dies Leiden in der Liebe, die ja seit jeher, wenn nicht Erlösung, die größte Einsamkeit des Menschen ist. Als Liebhaber hat Benjamin Constant die verächtlichsten Blicke auf sich zu ziehen gefürchtet, und sie sind eingetroffen, der seine nicht ausgenommen. Und eine peinliche Figur macht von außen gesehen wirklich, der hier zu Tode redet, was Leben sein sollte; erwecken will, was hoffnungslos gestorben ist; dringliche und heilig sich gelobte Entschlüsse zu hohen Jahren kommen läßt; an Schuldgefühlen leidet, wo er nichts verbrochen hat; Unschuld sich einredet, wo er das Rechte tun könnte; Opfer annimmt von Spendern, derer er sich schämt; in drittklassigen Vergnügen die besseren Träume besänftigt; sich auf Bedingungen hin versöhnt, die doch kein Partner zu halten vermag, und der, dies alles in spiegelklarem Bewußtsein vor sich sehend, ihm nicht entrinnt, sondern in immer einsameren Paradoxien sich verliert und doch nicht los wird. Dem ersten Blick vertrauend, hat man sich meist begnügt, diese Haltung als monströsen Egoismus abzufertigen. Die Diagnose ist vulgärer als das Uebel. Wenige haben sich tiefer in den Partner hineinversetzt; umsichtiger in Rechnung gezogen, was Dritte mit Berechtigung denken mochten; strenger sich selbst geprüft und mit mehr Selbstverleugnung sich dazu bequemt, allem nur in der Rolle zu nahen, welche die zuträglichste schien. Dies freilich sind nur ebenso viele Aufspaltungen des Ich, und dieser Raubbau an seiner Gesundheit führt zu jenen Krisen und Nervenüberspannungen, wo dann auch das Brutale und Häßliche möglich wird, das einem Manne wie Benjamin Constant als Grundcharakter anzurechnen man sehr unrecht tut. Was hier die Kritik gerne bei den gröbsten Folgen nimmt, gründet in einer sehr feinen Disposition und endet mit einer Erfahrung, welche der Roheit gleichfalls unzugänglich bleibt. Sie meldet sich in Sätzen, die so einfach sind, daß man leicht überliest, was doch das Leid eines ganzen Lebens enthält. «Les autres sont les autres, on ne fera jamais qu'ils soient *soi*», heißt es an bedeutender Stelle des Tage-

buches, und wiederum: «Je ne suis pas tout à fait un être réel.» Und dies, die Unmöglichkeit, sich mit sich selbst und den andern zu identifizieren, ist in diesem Dasein die souveräne Wunde.

Wie wäre sie zu heilen? Es bedürfte hanebüchener Anmaßung, ein Rezept als das unfehlbare auszugeben. Sicher aber ist von diesem Uebel das Tagebuch nur eine Form und keineswegs die Therapie. Wer aller Identität mit sich verlustig ist, der wird in der Selbstanalyse, getreu dem Wortsinn, seine Ganzheit nicht gewinnen und noch weniger das tragende, bergende Einverständnis mit dem Leben. Unter den allerhand Zweifelhaftigkeiten sokratischer Weisheit ist das «Erkenne dich selbst» die letzte nicht. Zur Selbstauflösung neigende Naturen haben in einer auf das nächste Wirkliche gerichteten Tätigkeit bessere Aussicht, sich selber zurückzugewinnen. Mindestens wird Schlimmeres nicht entstehen, als was im ständigen Berühren der eigenen Wunden Gewißheit ist. Leise der Gnade ein wenig nachhelfend, darf der Tätige von ferne hoffen, daß allmählich Ich und Leben sich aneinander engagieren und daß an den «in der äußeren Welt antwortenden Gegenbildern das Innere sich zum Ganzen und Gewissen steigere», wie Goethe in nicht genug zu preisender, gelebter Einsicht sagen durfte.